



Anna
Loyelle

NEVER WITHOUT YOU

Elisha & Cade

Exklusive Leseprobe

Never without you
Elisha & Cade

Young Adult Romance/Thrill

Anna Loyelle

Seit August 2018 als E-Book
und Taschenbuch erhältlich

ISBN: 978-3964150080

Verlag: www.latos-verlag.de

Jede Vervielfältigung und jeder Nachdruck der in diesem Heft enthaltenen Texte und
Bilder, auch auszugsweise, bedarf einer schriftlichen Genehmigung der Autorin

Anna Loyelle

Das Buch:

Elisha Bennet fällt es nach einem schlimmen Erlebnis in der Vergangenheit schwer, Vertrauen zu Fremden aufzubauen. Da begegnet sie am ersten Tag an ihrer neuen Schule dem gutaussehenden Cade Tyler. Er bringt ihr Herz mit seinen blauen Augen und seiner sanften Art zum Flattern. Elishas Mauer beginnt zu bröckeln und entgegen ihrer Vorsätze lässt sie sich auf eine Beziehung mit ihm ein. Doch die Schatten der Vergangenheit holen Elisha immer wieder ein und zwingen sie, Cade ihr tiefstes Geheimnis zu verraten. Als Cades Schwester Jenny Briefe findet, die seine Mutter vor ihrem Tod verfasst hat, kommen schreckliche Wahrheiten ans Licht. Wahrheiten, die mit dem spurlosen Verschwinden von Jennys bester Freundin Kadie zu tun haben.

Elisha, Cade und Jenny begeben sich auf Spurensuche, um Kadie zu finden, und stoßen dabei auf Unfassbares.

Kadie

Anfang August

Die Maispflanzen überragten mich um einige Zentimeter, dennoch boten sie keinen Schutz vor meinem Verfolger. Er war da, irgendwo hinter mir, versessen darauf, mich wieder einzufangen und zu verschleppen. Wohin, mochte ich mir nicht vorstellen.

Meine rechte Seite schmerzte bei jedem Atemzug, meine Kehle fühlte sich an wie zugeschnürt. Ich blieb stehen, neigte mich ein wenig vor und stützte mich mit den Händen an den Oberschenkeln ab, um besser atmen zu können. Bald würde es dunkel werden und ich hatte keine Ahnung, wo ich mich befand. Es gab weit und breit nur Felder und ein dichtes Waldgebiet, das direkt daran angrenzte. Als ich vorhin aus dem Auto meines Entführers geflohen war, hatte ich geglaubt, in der Ferne die Umrisse einer Farm zu sehen. Ohne nachzudenken, war ich drauflosgelaufen und nun stand ich orientierungslos mitten in diesem Maisfeld.

Unmittelbar hinter mir raschelte es. Oh nein, er war da! Panisch lief ich los und bahnte mir mit ausgestreckten Armen einen Weg zwischen den hohen Stängeln hindurch. Ich musste unbedingt zu dieser Farm gelangen, bevor mich mein Entführer einholte.

Am Ende des Maisfeldes verhedderte ich mich in einer umgeknickten Pflanze und fiel hin. Ich verlor meinen linken Schuh und verspürte einen stechenden Schmerz im Schienbein. Ich rappelte mich hoch und lief mit einem Schuh weiter, durch das hohe Gras des angrenzenden Feldes, auf einen Jägerhochstand zu. Für den Bruchteil einer Sekunde erwog ich hochzuklettern, um mich dort zu verstecken, aber dieser Zufluchtsort könnte

sich als Falle entpuppen.

Obwohl mir zunehmend schwindlig wurde und meine Beine sich anföhlten, als wöürde ich Betonklötze hinter mir herziehen, lief ich weiter. Ich musste die Farm erreichen! Auf dem holprigen Feldweg, der am Hochstand vorbeiföührte, stolperte ich erneut. Diesmal schaffte ich es nicht, aufzustehen. Was für eine Droge hatte er mir gegeben?

Ich zog die Knie an und bewegte mich auf allen vieren vorwärts. Aus Angst, ihn zu sehen, wagte ich es nicht, über die Schulter zu blicken. Weiter, immer weiter, den Weg entlang und über den Zaun da vorne ...

Hände umfassten mich von hinten, drehten mich herum und warfen mich auf den Rücken. Er war da. Ich schlug mit den Fäusten nach ihm, aber er zeigte sich unbeeindruckt davon, setzte sich auf mich und drückte meine Arme auf den Boden.

„Wo wolltest du denn hin?“ Sein Gesicht war meinem so nahe, dass ich seinen Atem an meiner Wange spürte.

„Bitte ...“, flehte ich.

„Bitte“, äffte er mich nach. Ich suchte in seinen Augen nach einem Anzeichen von Mitleid, aber da war nichts außer eisiger Kälte. Er stand auf, fasste in mein langes Haar und riss mich hoch. Meine Kopfhaut föühlte sich an, als wöürde sie sich gleich von meinem Schädel lösen. Ich schrie auf vor Schmerz.

„Halts Maul!“, bröüllte er mit harter, kalter Stimme und warf mir aus kaltglitzernden Augen einen wütenden Blick zu. Ein heftiger Schmerz durchzuckte mich und peitschte von meiner Wange bis in meine Zehenspitzen durch meinen Körper, als er mich ohrfeigte. Er zerrte grob an meinen Oberarmen und schüttelte mich.

„Du gehöörst jetzt mir! Hast du verstanden?“, fragte er mit bedrohlicher Stimme. Mein Herz schlug so stark, dass ich es überall föühlen konnte, so sehr, dass ich seine Worte wie durch Watte hörte, aber ich nickte und biss mir

schluchzend auf die Unterlippe. Ich brach innerlich zusammen und gab auf. Ich hatte verloren.

Elisha

Montag, Anfang September

„Elisha, aufwachen.“ Die Stimme drang wie aus weiter Ferne an mein Ohr. „Aufwachen, du bist schon spät dran.“ Ich versuchte, meine Lider zu heben, aber das war so verdammt schwer. Ich fühlte mich wie in Watte eingekuschelt und wollte nicht, dass sich das änderte. Es konnte noch nicht Morgen sein. Unmöglich. Niemals. Joline hatte aufgrund von Bauchschmerzen die ganze Nacht geweint und nur im Minutentakt geschlafen. Dabei hatte ich versucht, die Krämpfe zu lindern, indem ich die Salbe vom Kinderarzt mit kreisenden Bewegungen im Nabelbereich aufgetragen, ihr Fenchel-tee zu trinken gegeben und sie auf den Bauch gelegt hatte. In meiner Not, denn ich war so verdammt müde, trug ich die Kleine herum und sang ihr etwas vor, worauf sie zeitweise aufhörte zu weinen. Ihr fielen sogar die Augen zu, was mich Hoffnung schöpfen ließ, sobald ich mich jedoch auf mein Bett setzte, ging das Geschrei von vorne los. Ich stand wirklich kurz davor, Mom anzurufen. Unglaublich kurz davor, aber am Ende siegte mein Stolz. Ich bekam das hin! Und wie ich es hinbekam. Gegen halb fünf Uhr morgens schlief Joline endlich vor Erschöpfung neben mir im Bett ein.

„Steh auf, Elisha.“ Ich weigerte mich, wach zu werden. Wie lange hatte ich geschlafen? Das konnten keine zwei Stunden gewesen sein!

„Es ist schon halb acht, also beweg dich endlich aus dem Bett.“ Die Worte sickerten dick wie Honig in meinen Kopf. Halb acht. *Halb acht?!* Ich schoss in die Höhe. Mom stand neben meinem Bett. Plötzlich war ich mehr als

hellwach.

„Halb acht?“, wiederholte ich mit schriller Stimme.

„Sei leise, sonst wachen die Kleinen auf. Ich habe Joline ins Kinderzimmer hinübergelegt, die Tür aber offen- gelassen.“ Panik erfasste mich.

„Oh nein, warum ist mein Wecker nicht losgegangen? Ich verpasse den Bus, und das am ersten Schultag!“ Ich sprang aus dem Bett, eilte ins Badezimmer, putzte im Schnelldurchlauf meine Zähne, trug Mascara und Lipgloss auf und band meine Haare am Oberkopf mit einem Haargummi zu einem Pferdeschwanz zusammen.

„Bist du erst jetzt heimgekommen?“, fragte ich Mom. Sie fasste ihre kinnlangen rotbraunen Haare zu einem Dutt zusammen und schlüpfte aus ihrer Jacke.

„Ja, ich musste noch ein paar wichtige Sachen erledigen, die mein Boss mir aufgetragen hat.“

„Echt jetzt? Der Typ nützt dich aus!“

„Jedenfalls hab ich versucht, dich anzurufen, aber du hast dein Handy nicht gehört.“

Ich lief in mein Zimmer und warf einen Blick auf das Display. Vier Anrufe in Abwesenheit. Mist, ich hatte mein Telefon versehentlich auf lautlos gestellt!

„Oh nein, jetzt komme ich doch zu spät.“

„Wirst du nicht“, hörte ich Mom aus dem Badezimmer rufen. „Draußen wartet ein Taxi auf dich. Das Geld dafür habe ich dir schon bereitgelegt. Ich geh jetzt duschen und dann bring ich die Kleinen zu Mrs. Lynch hinüber.“

„Danke Mom!“

Ich tauschte meine Schlafkleidung gegen frische Unterwäsche, Jeans und eine weiße Dreiviertelarm-Bluse. Die Bluse war alles andere als angesagt, aber ihr weiter Schnitt kaschierte meine zu groß geratene Oberweite, was mir sehr wichtig war. Denn die war wirklich, wirklich viel zu groß geraten

und ich wollte um keinen Preis, dass meine Brüste das erste waren, was meine neuen Mitschüler an mir bemerkten.

Mit zwölf Jahren hatte ich bereits Körbchengröße D, was mir viele spöttische Blicke und blöde Bemerkungen in der Schule eingebracht hatte. Okay, heute wusste ich, dass die Mädchen nur neidisch und die Jungs, die mitten in der Pubertät steckten, überfordert waren, aber damals schämte ich mich furchtbar und hielt mich ab und zu sogar für einen Freak.

Glücklicherweise gab mir meine damalige Vertrauens-lehrerin die Adresse eines Ladens für große Ober-weiten. Mom kaufte mir dort zwei BHs, die zwar nicht superschön aussahen, meinen Brüsten jedoch wunderbaren Halt gaben.

Ich schnappte meinen Rucksack, den ich bereits am Freitag zusammengepackt hatte, und lief wieder nach unten. Auf der Kommode im Flur lag das Geld für das Taxi. Ich steckte es ein, zog Schuhe und Jacke an und verließ das Haus. Der Taxifahrer wünschte mir einen guten Morgen und nickte mir lächelnd zu. So viel Fröhlichkeit um diese Uhrzeit war ich nicht gewohnt, aber sie fühlte sich gut an.

Zu meiner Erleichterung erreichte ich die *Lindson Private High School* noch rechtzeitig vor Unterrichts-beginn. Ich gab dem Taxifahrer Trinkgeld, stieg aus und atmete tief durch, ehe ich das Schulgelände durch das imposante schmiedeeiserne Tor betrat. Nervosität ballte sich in meinem Magen zusammen. Okay, jetzt wurde es ernst. Heute würde ich nicht bloß da reingehen, um die Aufnahmeprüfung zu machen oder mich den Fragen der Schulleitung zu stellen. Heute übertrat ich die Schwelle zu meinem neuen Schulleben.

*

Ich folgte den anderen Schülern in den Innenhof. Einige gesellten sich zu bereits bestehenden Gruppen, quatschten und lachten oder tauschten Notizen aus, andere gingen direkt ins Schulgebäude oder blieben auf dem

schuleigenen Parkplatz stehen, der sich auf der linken Seite des Gebäudes befand und durch eine eigene Einfahrt erreichbar war. Da ich nirgendwo dazugehörte, bewegte ich mich direkt auf die Eingangstür zu. Meine Befürchtung, von allen als Neuling erkannt und deshalb angestarrt zu werden wie eine exotische Blume, erfüllte sich zum Glück nicht.

Ich betrat das Gebäude und folgte dem Schülerstrom zu den Spinden, wo ich laut Anweisung der Schulleitung warten sollte, bis ich abgeholt wurde. Um niemandem im Weg zu stehen, wickelte ich mich in eine Nische aus, die mit kleinen und großen beschriebenen Notizzetteln beklebt war. Das fand ich witzig. Ich entdeckte den Aufruf für eine Bandgründung, Angebote für Nachhilfestunden in unterschiedlichen Fächern und Hinweise auf bevorstehende Partys. Offenbar war das hier Informationsaustausch auf die altmodische Art.

„Darf ich mal?“ Eine langhaarige Blondine zwängte sich ungeduldig an mir vorbei, um den gelben Notizzettel in ihrer Hand an eine freie Stelle an der Wand zu kleben. Um ihr Platz zu machen, tat ich einen Schritt nach hinten und stieß gegen jemanden. Erschrocken drehte ich mich um und blickte geradewegs in das blaueste Augenpaar, das ich je gesehen hatte.

„Sorry, tut ... tut mir leid“, stotterte ich, als wäre ich völlig belämmert. Mein Herz fing an zu rasen und mein Gesicht fühlte sich an, als hätte ich zu lange vor einem Gesichtsbräuner gesessen. Trotzdem schaffte ich es einfach nicht, meinen Blick abzuwenden. Zum Teufel, was war los mit mir?

Die Augen, die mich in eine stotternde und glotzende Statue verwandelt hatten, gehörten zu einem Typen mit kurzen braunen Haaren, der eine leichte Ähnlichkeit mit *Rick Malambri* aus *Step Up 3* hatte.

„Kein Problem“, sagte der Rick-Doppelgänger und lächelte mich an. Dann zwinkerte er mir zu, worauf ich irritierenderweise ein saches Kribbeln im Bauch verspürte. „Lässt du mich mal ran?“

Ich blinzelte, da ich glaubte, mich verhört zu haben. „Was?“

„Lässt du mich mal ran?“, wiederholte er grinsend. Die Ungeheuerlichkeit

seiner Frage vertrieb das Kribbeln in mir abrupt. Ich kniff die Augen zu und fuhr ihn an: „Wie bitte?“ Er lachte und zeigte hinter mich.

„An meinen Spind. Du stehst direkt davor.“ Oh mein Gott! Er hatte seine Frage mit Absicht zweideutig klingen lassen und ich war darauf reingefallen. Die Erkenntnis ließ meine Wangen heißer werden, als sie schon waren. Ich sehnte mich nach einem Loch, in dem ich auf der Stelle versinken konnte. Mein erster Schultag hatte noch nicht einmal begonnen und ich fühlte mich bereits wie die größte Idiotin.

Ich trat wortlos beiseite und tat, als hielte ich nach jemandem Ausschau, um ihn nicht mehr ansehen zu müssen. Was ich im Grunde ja auch tat, auch wenn ich nicht wusste, wer mich abholen würde.

Die Blondine verließ die Nische und checkte mich unverhohlen von oben bis unten ab. Toll. Auch das noch. Von Mädchen auf die Art *Konkurrentin* oder *Mauerblümchen* gescannt zu werden, fühlte sich beschissen an.

„Ich hab dich noch nie gesehen. Bist du neu hier?“, fragte sie nach dem Check mit leicht gerunzelter Stirn. Was das zu bedeuten hatte, war mir nicht klar. Hielt sie mich nun für eine Konkurrentin oder für ein Mauerblümchen? Beides gefiel mir absolut nicht.

„Ja, ich bin neu“, antwortete ich mit einem freundlichen Lächeln, um sie auf meine Seite zu ziehen. Es funktionierte. Sie lächelte zurück. Erleichterung überkam mich. Erste Hürde geschafft.

„Ich heiße Ashley. Das da ...“, sie zeigte auf den blauäugigen Typen, der mich eben so dreist reingelegt hatte und gerade seinen Spind öffnete, „... ist mein Freund Cade.“

Okaaay. Rick ... ähm, Cade und sie waren ein Paar. Ashley steckte ihr Revier ab. Ich überlegte, ob ich ihr erklären sollte, dass sie sich meinetwegen keine Sorgen machen musste, da ich im Moment absolut kein Interesse an Jungs hatte, aber zwei Mal innerhalb von fünfzehn Minuten wollte ich mich nicht zum Idioten machen, deshalb hielt ich die Klappe.

Der Typ namens Cade holte ein paar Bücher aus seinem Spind und schloss ihn wieder ab. Dann drehte er sich langsam um und fixierte mich mit einem Blick, der sich anfühlte wie warmer Sommerregen auf meiner Haut. Das Kribbeln von vorhin kehrte zurück. Ich musste auf einmal schlucken und zupfte verlegen am Saum meiner Bluse. *Starr ihn nicht so an! Dreh dich um!* Meine innere Stimme gab sich wirklich Mühe, aber aus un-definierbaren Gründen schaffte ich es nicht, auf sie zu hören.

„Wie heißt du?“, hörte ich Cade fragen, worauf Hitze in meine Wangen schoss. Nein! Ich wurde schon wieder rot! Um meine Verlegenheit zu überspielen, schob ich das Kinn vor und sah ihm direkt in die Augen. Er sollte nicht denken, dass ich Angst vor ihm hatte oder ihn so anziehend fand, dass ich mir vorkam wie ein Groupie vor seinem Star, dem die Stimme versagte.

„Ich bin Elisha Bennet.“ Meine Stimme klang rau. Rau! Was war mit mir los? Hallo? Drehte ich jetzt durch, nur weil dieser Cade mich mit seinen tollen blauen Augen fixierte, als wäre ich das hübscheste Mädchen an dieser Schule?

„Elisha?“, wiederholte er und trat näher an mich heran. Nur mühsam widerstand ich dem Drang, zurückzuweichen. In den vergangenen Minuten hatte ich mich bereits genug blamiert. Ich nahm die Herausforderung an und blieb, wo ich war, auch wenn das bedeutete, ihn meine Toleranzgrenze überschreiten zu lassen.

„Interessant.“ Von Nahem wirkten seine Augen noch dunkler und blauer und funkelnder. Seine Unterlippe war voller als die Oberlippe und an seinen Mundwinkeln bildeten sich kleine Grübchen, wenn er lächelte. So wie gerade eben. Ich musste erneut schlucken und bemerkte erstaunt, dass ich das Schlagen meines Pulses deutlich spürte.

„Ähm ... danke ...“, sagte ich, weil ich nicht wusste, was ich sonst sagen sollte. Wobei schweigen wahrscheinlich die bessere Lösung gewesen wäre, aber das wurde mir erst hinterher klar. Um die Situation nicht noch

peinlicher zu machen, riss ich mich von seinem Blick los und sah Ashley an. Okay. Unsere Freundschaft war vorbei, ehe sie begonnen hatte. Ihre braunen Augen schossen nämlich unsichtbare Blitze auf mich ab.

„Warum stehst du hier herum?“ Offenbar wollte Cade mich noch nicht vom Haken lassen.

„Ich soll abgeholt werden, aber bisher ist niemand gekommen“, antwortete ich so gelassen wie möglich, wobei ich es vermied, ihn anzusehen. Ich wollte das Schicksal nicht noch weiter herausfordern.

„Keine Sorge, es wird bestimmt bald jemand auftauchen.“ Ich nickte und sah den Flur hinunter. „Ansonsten kümmere ich mich um dich.“ Ich versuchte, das Gesagte zu ignorieren. So wie ihn. Ashley räusperte sich und hakte sich bei ihm unter. „Lass uns gehen, wir sind spät dran.“ Gut. Endlich. Ich brauchte unbedingt ein paar Minuten für mich, um mich von den Tritten ins Fettnäpfchen zu erholen, ehe ich, von wem auch immer, abgeholt wurde. Ich trat zur Seite, um die beiden vorbeizulassen, aber Cade löste sich aus Ashleys Griff, wandte sich mir zu und drängte mich rückwärts, bis ich gegen die Wand stieß. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Falsch, mein Herz rotierte irgendwie.

„Was soll das?“, fragte ich unsicher, worauf er sich so weit zu mir vorbeugte, dass seine Lippen beinahe meine Wange berührten. Himmel, ich bekam eine Gänsehaut. Eine prickelnde, kribbelnde, kitzelnde Gänsehaut und das, obwohl er mir so nahe war.

„Willkommen an unserer Schule, Elisha Bennet. Ich hoffe, wir werden viel Spaß miteinander haben.“

Cade

Ich konnte mich nicht auf den Unterricht konzentrieren, denn der

Albtraum von letzter Nacht beschäftigte mich immer noch. Er war diesmal so verdammt real gewesen, dass er mich einfach nicht losließ. Immer wieder ertappte ich mich dabei, wie ich über meinen Hals strich, um mich davon zu überzeugen, dass dort keine Würgemale waren.

Warum sah ich nie das Gesicht der Person, die an meinem Bett stand und versuchte, mich zu erwürgen? Warum erkannte ich nicht einmal, ob es sich um einen Mann oder um eine Frau handelte? Und was hatte es zu bedeuten, dass ich mich diesmal selbst gesehen hatte, dort, auf dem Dach, von dem sich die Gestalt in diesem beängstigenden Traum jedes Mal stürzte?

„Hey“, riss Macon mich mit einem Tritt gegen das Schienbein aus den Gedanken, „der Prof hat dich im Visier.“ Ich setzte mich aufrecht hin und gab vor, ab sofort gedanklich anwesend zu sein, worauf Professor Standes, Leiter des Kurses Forensische Wissenschaften, mit seinem Vortrag fortfuhr. Ich war gerne in dem Kurs und ich mochte auch Professor Standes, aber der Traum ließ mich einfach nicht los.

„Was ist?“, fragte Macon hinter vorgehaltener Hand. „Du siehst irgendwie beschissen aus heute.“ Als mein bester Freund wusste er so einiges über meine Vergangenheit, aber nicht alles. Dass mich wiederkehrende Albträume plagten, hatte ich ihm bisher verschwiegen. Was sollte ich auch sagen? Dass ich glaubte, diese Träume könnten mit dem Tod meiner Mutter zu tun haben? Dafür gab es keine Beweise und fragen konnte ich niemanden. Meine Mutter war seit dreizehn Jahren tot, mit meinem Vater und meiner Stiefmutter stand ich in keinem guten Kontakt und meine Großeltern blockten das Thema stets ab. Meine Schwester wollte ich damit auch nicht belasten. Ich sollte endlich loslassen, aber es gelang mir nicht.

„Hattest du Zoff mit Ash?“, hakte Macon nach. Ich seufzte. Wann gab es keinen Streit zwischen mir und Ashley? „Soll ich Nella bitten, mit ihr zu reden?“

Ich schüttelte den Kopf und schlug mein Lehrbuch auf der Seite auf, die

Professor Standes eben genannt hatte. „Vergiss es“, winkte ich ab. „Das wird nichts mehr.“

Macon runzelte die Stirn. „Wie meinst du das?“

„Zwischen Ash und mir ist es schon seit ein paar Wochen vorbei.“

„Sagtest du nicht, sie hat bei dir übernachtet?“

„Das war ein Fehler.“

„Diesen Fehler machst du andauernd.“

„Danke, dass du mich daran erinnerst.“

„Wenn du nicht mehr willst, zieh einen Schlussstrich, sonst frisst es dich auf.“

„Das weiß ich, aber es wird sie verletzen und ich ertrage es nicht, wenn sie weint.“

„Dann wirst du immer mit ihr zusammenbleiben müssen. Mädchen weinen ständig, wenn ihnen etwas gegen den Strich geht. Das ist ihre Masche. Sie können nicht anders.“

Macon hatte recht. Ich musste einen Weg finden, die Beziehung auf eine Art zu beenden, bei der ich mich nicht wie das größte Arschloch von ganz Connecticut fühlte.

„Hast du die Neue schon gesehen?“, wechselte Macon abrupt das Thema. „Nella behauptet, sie hat Haare bis zum Boden und riesen Möpfe.“ Ich rief mir das Bild von Elisha Bennet und den Moment, als unsere Blicke sich zum ersten Mal trafen, in Erinnerung. Ohne Übertreibung musste ich zugeben, dass mein Puls sich beim Gedanken daran beschleunigte. Ich hatte noch nie so funkelnde grüne Augen wie ihre gesehen. Ernsthaft. Und nicht nur die Farbe ihrer Augen brachte mich kurzzeitig aus dem Gleichgewicht, sondern auch ihre vollen Lippen und die winzigen Sommersprossen, die um ihre niedliche kleine Nase tanzten. Ganz zu schweigen von ihren rotbraunen Haaren - wobei das Rot eindeutig überwog - die trotz Pferdeschwanz tatsächlich bis zum Ansatz ihres Hinterns reichten, den ich leider nicht lange

genug sehen konnte, da sie plötzlich einen Schritt rückwärts gemacht hatte und gegen mich gestoßen war. Das hatte sie ganz schön erschreckt. Vielleicht war es blöd von mir, sie mit einem dummen Spruch reinzulegen, aber ich konnte nicht widerstehen. Als ihre Wangen rot anliefen, bereute ich es, nicht meine Klappe gehalten zu haben, aber ich fand es auch unheimlich süß. Klar war mir ihre Oberweite trotz der weiten Bluse aufgefallen. Ein enges T-Shirt würde bestimmt hammermäßig an ihr aussehen.

„Was ihre Haare angeht, kann ich das Gerücht bestätigen“, sagte ich, worauf Macon die Brauen hochzog.

„Und was ihre Möpfe betrifft?“

„Kann ich dir nicht weiterhelfen.“ Irgendwie gefiel es mir nicht, dass Macon sich für Elisha Bennets Oberweite interessierte. Ganz und gar nicht, auch wenn ich nicht erklären konnte warum.

„Hat Ash sie schon gesehen?“

„Ja. Heute Morgen vor dem Unterricht.“

„Oha.“

„Sie wird ihr schon nicht die Augen auskratzen.“

„Bist du dir da sicher? Wie hat Ash auf sie reagiert?“

„Der übliche Scan. Ich denke nicht, dass sie sie als Konkurrentin ansieht.“

„Du bist sowas von blind. Jedes Mädchen sieht in einer anderen eine Konkurrentin.“

„Quatsch.“

„Hat Ash dich angefasst oder dich als ihren Freund vorgestellt?“ Ich nickte. „Dann bist du im Arsch. Und die Neue auch. Wenn deine Freundin ihr Revier absteckt, empfindet sie die andere als Rivalin, auch wenn sie es nicht laut sagt.“

„Du spinnst.“

„Du wirst schon sehen. Warts nur ab. Sieht sie gut aus? Abgesehen von ihren Haaren und ihren Möpsen?“ Ich nickte. „Wie gut auf einer Skala von

eins bis zehn? Eins steht für - mit der zeig ich mich nicht mal im Dunkeln auf der Straße, zehn steht für - absolute Traumfrau.“

Ich zuckte mit den Schultern. Wie sollte ich das einordnen nach den wenigen Minuten, die ich sie gesehen hatte? Und gerochen. Sie hatte verdammt gut gerochen. Fruchtig und süß und frisch und ...

„Du überlegst zu lange“, riss Macon mich aus den Gedanken. „Das bedeutet zehn.“

Zehn? Mir fiel ein, wie nahe ich ihr gekommen war. Meine Lippen hatten ihre Wange beinahe berührt, als ich ihr wieder etwas Blödes ins Ohr geflüstert hatte. Mist. Ich hatte wirklich Talent für idiotisches Benehmen. Dabei war es gar nicht meine Absicht gewesen, sie zu verunsichern. Aber ich konnte nicht anders.

„Weißt du, wie sie heißt?“

„Elisha Bennet.“

„Okay, du hast dich offenbar gut informiert.“

„Wir haben uns kurz unterhalten, dabei hat sie ihren Namen genannt, das ist alles.“

„In Ashleys Anwesenheit?“

„Ja.“

„Du bist sowas von unten durch. Wenn du Glück hast, serviert sie dich ab, ehe du dazu kommst, es zu tun. Wenn du Pech hast, fährt sie die Krallen aus und versucht, dich in ihren Fängen zu halten, bis du eine Lücke findest, durch die du schlüpfen kannst. So oder so wärst du dann frei für Rotkäppchen.“

„Was redest du da? Die Neue hat doch nichts damit zu tun, dass es zwischen mir und Ash nicht mehr läuft. Bei uns ist schon länger die Luft raus.“ Noch während ich sprach, wurde mir schmerzlich bewusst, dass sich an dieser Situation nichts mehr ändern würde. Ash und mich gab es nicht mehr als Paar, egal wie oft ich das Schlussmachen noch hinausschob.

„Am Samstag steigt eine Party bei Steven Mallroy“, wechselte Macon

erneut das Thema. „Seine Eltern fahren übers Wochenende weg. Er hat das ganze Haus für sich. Nella und ich gehen hin. Kommst du mit?“

„Vielleicht.“ Auf eine Party mit Ash zu gehen, auf der wir uns anschwiegen oder stritten, hatte in meinen Augen wenig Sinn.

„Du bist ein echter Partyspießer. Vielleicht schaffst du es ja, vor Samstagabend mit Ash Schluss zu machen, dann bist du Freiwild und kannst jede flachlegen, die dir über den Weg läuft. Oder du überlegst es dir bis dahin noch einmal und bleibst mit ihr zusammen.“ Beide Vorstellungen gefielen mir nicht, aber Macon hatte recht. „Schon gut. Ich muss mich endlich entscheiden. Dieses Hin und Her tut mir nicht gut.“

„Sind die Herren mit ihrem Gespräch fertig und bereit, sich wieder auf den Unterricht zu konzentrieren?“, fragte Professor Standes in unsere Richtung. Weder Macon noch ich hatten bemerkt, dass er uns seit einer Weile beobachtete.

„Ja, sorry“, sagten wir gleichzeitig, worauf der Professor mit seinen Ausführungen über mögliche psycho-logische Hintergründe von Verbrechen fortfuhr, die mir übrigens in keiner Weise bei meiner Entscheidung, was aus Ash und mir werden sollte, helfen konnten.

Elisha

„Nimm das Joghurtdressing, das schmeckt am besten“, riet Jenny mir, als ich an der Essensausgabe in der Kantine nach einer Schüssel mit gemischtem Salat griff. Wir hatten Mittagspause und mir knurrte der Magen. „Dazu empfehle ich dir ein Kräuterbutterbaguette und ein Glas Mangosaft.“

„Mangosaft? Sowas gibt's hier?“, fragte ich überrascht. Jenny lächelte nachsichtig. „Wir befinden uns auf einer Privatschule, die unsere Eltern ein Vermögen kostet, deshalb gibt's selbstverständlich Mangosaft.“ Ich schob mein Tablett weiter und nahm mir ein Brötchen aus einem großen

geflochtenen Korb.

„Wenn ich dir einen Rat geben darf – lass die Finger von allen Speisen mit dicken Soßen, auch wenn sie gut aussehen und herrlich duften.“

„Warum?“ Ich griff nach einer kleinen Schüssel mit Erdbeeren und nach einem Becher Vanillepudding.

„Weil diese dicken Soßen nicht nur gut schmecken, sondern auch gnadenlos an deinen Hüften und an deinem Hintern hängenbleiben.“

Ich musterte sie lächelnd. „Du musst am allerwenigsten Angst davor haben. Du hast eine tolle Figur.“ Jenny starrte mich sekundenlang perplex an. „Hast du das eben wirklich gesagt, oder habe ich es nur geträumt? Elisha, du bist meine Heldin.“

„Warum?“

„Weil Mädchen sich nie gegenseitig ernst gemeinte Komplimente machen, sondern sich als Rivalinnen sehen und einen immer übertrumpfen wollen. Aber du, du sagst das mit so einer Ehrlichkeit, dass es mich fast umhaut.“

„Du bist verrückt.“

„Und entzückt. Hey, vergiss, was ich über dicke Soßen gesagt habe. Du kannst die problemlos verdrücken, ohne Fett anzusetzen. Deine Figur ist nämlich auch toll.“

Ich blickte mich in dem immer voller werdenden Speisesaal um. „Setzt sich hier jeder, wohin er möchte?“

Jenny zögerte. „Offiziell, ja. Inoffiziell, nein. Es gibt unterschiedliche Territorien. Da drüben am Fenster“, Jenny nickte in Richtung eines Tisches, an dem acht oder neun Mädchen saßen und sich rege unterhielten, „trifft sich die *Ich-bin-die-Schönste-und-Beste-der-Welt-Fraktion*. Wie du siehst, gehört Ashley auch dazu. An den Tischen da hinten kommen die *Loser* und *Freaks* zusammen. Da drüben findest du die *Streber-Elite*. Dort vorne haben sich die *Lehrerlieblinge* und die *Meine-Eltern-haben-gute-Beziehungen-Vereinigung* die besten Plätze geangelt. An allen übrigen Tischen sitzen die *Normalos*. Also

wir.“

Ich sah mich skeptisch um. Ob ich mir das merken konnte? Jenny stupste mich mit dem Ellbogen an. „Komm mit, ich stell dich meinen Freunden vor.“ Sie führte mich ans Ende des Saales, wo bereits vier Leute aus unserer Klasse an zwei zusammengeschobenen Tischen saßen und Pizzaecken verspeisten.

„Hey, seht mal, wen ich mitgebracht habe.“ Alle vier blickten neugierig hoch. „Elisha wird bei uns sitzen, wenn ihr nichts dagegen habt.“

„Klar“, sagte das Mädchen mit den blonden Haaren. Sie hieß Lisa und sah ein bisschen aus wie Madonna im Video *Like a Virgin*, fand ich.

„Willkommen in unserer Runde“, sagte der Junge mit den grünen Augen und den nackenlangen schwarzen Haaren, der große Ähnlichkeit mit Joe Jonas aus *Camp Rock* hatte. „Ich heiße Damien und saß in Mathe zwei Reihen hinter dir.“ Er zwinkerte. „Ich will ja nicht behaupten, ein Genie im Bereich Zahlen zu sein, aber falls du Hilfe brauchst, wende dich einfach an mich.“

„Hör nicht auf ihn“, warf der Junge neben ihm ein. „Das Mathe-Ass bin ich. Er kann gerademal eins und eins zusammenzählen. Wenn du echte Hilfe benötigst, komm zu Max. Übrigens, das bin ich.“ Seine dunkelbraunen Locken fielen ihm in die Stirn und verdeckten seine Augen. Lisa strich sie ihm lachend aus dem Gesicht. „Du erinnerst dich bestimmt. Ich konnte heute die megaschwere Rechenaufgabe innerhalb weniger Minuten lösen“, ergänzte Max. Lisa zupfte an seinen Locken, aber diesmal, um ihn zu necken, woraufhin er ihr Handgelenk umfasste und festhielt. Lisas Wangen röteten sich. Es war offensichtlich, dass sie sich diese Berührung erhofft hatte. Sie himmelte Max unverhohlen an. Ich fand das süß.

„Und das hier“, sagte Jenny und legte eine Hand auf die Schulter des braunhaarigen Jungen, der Lisa gegenüber saß, „ist Matthew, aber wir nennen ihn Matty.“ Ich nickte ihm lächelnd zu, aber er schien nicht daran interessiert zu sein, mich kennenzulernen. Der Blickkontakt zwischen uns dauerte nur wenige Sekunden. Sein Handy zu checken war ihm wichtiger.

„Matty ist ein bisschen schüchtern“, versuchte Jenny seine Unfreundlichkeit zu erklären. „Er braucht länger, um sich an neue Gesichter zu gewöhnen. Früher oder später bricht das Eis jedoch auch bei ihm.“ Sie klopfte ihm tadelnd auf die Schulter, ohne dass er eine Reaktion zeigte.

Ich setzte mich neben Jenny und zeigte auf den leeren Stuhl, der mir gegenüberstand. „Kommt noch jemand?“

Jenny presste die Lippen zusammen, die anderen vier verstummten. Hatte ich etwas Falsches gesagt?

„Nein“, antwortete Jenny schließlich, „ich wollte den Platz für Kadie freihalten. Ich weiß, das klingt bescheuert, aber ich kann nicht anders. Es könnte ja sein, dass sie ... dass sie morgen ...“ Sie schwieg den Tränen nahe, woraufhin sekundenlang absolute Stille an unserem Tisch herrschte. Na toll. Ich war schon wieder in ein Fettnäpfchen getreten.

„Es tut mir leid, ich wollte nicht ...“

„Schon in Ordnung“, unterbrach Jenny mich mit einem traurigen Lächeln. „Du musst dich für nichts entschuldigen.“ Lisa drückte Jennys Hand.

„Sie taucht bestimmt bald auf. Wir glauben alle ganz fest daran.“ Sie blickte in die Runde. Alle nickten mit ernststen Mienen. Ich auch.

„Wir sollten jetzt essen“, schlug Damien vor und griff nach seinem Pizzastück.

„Er hat recht, die Pause ist kurz“, stimmte Max ihm zu.

„Hast du sie vor den verräterischen Soßen gewarnt?“, fragte Lisa und stieß einen sehnsüchtigen Seufzer aus. Jenny spießte ein Käsebällchen und eine Cocktail-tomate mit ihrer Gabel auf und nickte.

„Hab ich, aber ich glaube, wir sollten uns in Zukunft der Herausforderung stellen und Soßengerichte essen.“

Lisas Augen wurden groß. „Und was ist mit unseren Hüften?“ Jenny zuckte mit den Schultern. „Elisha meint, unsere Hüften vertragen das problemlos.“

Lisa sah mich perplex an. „Ernsthaft?“

Ich nickte und konnte mir nur schwer ein belustigtes Grinsen verkneifen. „Ihr seht aus wie Selena Gomez und Madonna, worüber macht ihr euch bloß Sorgen?“

Lisa stand auf. „Wer von beiden bin ich?“

„Madonna natürlich“, antwortete ich.

„Halleluja! Ich werde den Papst bitten, dich heilig-zusprechen!“ Lisa schob ihren Stuhl zurück und eilte zur Essensausgabe.

„Ähm, was war das gerade?“, fragte Max mit irritiertem Blick. Ich sah Jenny an, dann lachten wir los.

„Muss ich nicht verstehen, oder?“, meinte Damien kopfschüttelnd.

„Nein, ist ein Mädchending.“ Das Wort erklärte offenbar alles, denn die Jungs stürzten sich ohne weitere Fragen auf ihre Pizzecken. Kurz darauf kehrte Lisa mit einer undefinierbaren Speise zurück. Das einzige, das man gut erkennen konnte, war hellbraune Soße im Überschuss.

„Das willst du alles verdrücken?“, fragte Jenny ungläubig. Lisa nickte grinsend und zwinkerte mir zu, dann begann sie genüsslich zu essen. Ich lehnte mich zurück und atmete tief durch. Obwohl ich mich an meinem allerersten Schultag einige Male blamiert hatte, hatte ich trotzdem neue Freunde gefunden. Mein neues Leben in *Lindson County* begann besser, als ich zu hoffen gewagt hatte.

Cade

„Du bist definitiv im Arsch. Sorry, aber die Neue ist heiß und Ash sieht das auch so. Sie starrt die ganze Zeit zwischen euch hin und her.“ Ich blickte von meinem Handy auf und folgte Macons Blick. Ashley saß am Tisch ihrer Freundinnen und beschoss mich gerade mit unsichtbaren Pfeilen. Was zum Teufel sollte das? Ich hatte ihr keinen Grund gegeben, mich so anzugiften.

„Weshalb ist sie sauer? Ich weiß nicht einmal, an welchem Tisch die Neue

sitzt.“

Macon schenkte mir einen mitleidigen Blick. „Das tut nichts zur Sache. Ash weiß, dass Rotkäppchen ihr gefährlich werden kann. Das reicht schon aus, um sauer auf dich zu sein.“

Ich hatte echt keinen Bock auf diese Spielchen, deshalb konzentrierte ich mich wieder auf mein Handy.

„Sie nicht zu beachten, macht das Ganze noch gefährlicher“, warnte Macon mich.

„Leitest du neuerdings den Psychologiekurs? Soll ich dich Dr. Freud nennen?“ Auf ihn sauer zu sein war unfair, aber Ashleys Verhalten ärgerte und verletzte mich. Während unserer zweijährigen Beziehung hatte ich ihr kein einziges Mal Grund zur Eifersucht gegeben.

Macon hob ergeben die Hände. „Hey, ich wollte dich nur warnen. Rotkäppchen sitzt übrigens dort drüben. Nur falls du einen Blick auf sie werfen möchtest, um Ash die Genugtuung zu geben, recht zu haben.“

„Inwiefern?“

Macon zog die Brauen hoch. „Dass du sie heiß findest.“

Ich steckte mein Handy in die hintere Tasche meiner Jeans. Was faselte mein bester Freund da?

„Du könntest die Situation auch dafür nutzen, um Ash abzuservieren.“ Das konnte er nicht ernst meinen.

„Du tickst nicht richtig. In der Schule Schluss machen? Und das auch noch unter einem falschen Vorwand? Auf dieses Niveau lass ich mich nicht herab.“

Macon zuckte mit den Schultern. „Es wäre die einfachste Möglichkeit. Und die schnellste.“

„Das kommt für mich nicht infrage. Ich will es so beenden, dass ich mich nachher noch im Spiegel ansehen kann, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.“ Ich drehte mich etwas zur Seite, um einen Blick auf Elisha Bennet zu riskieren. Das Rot ihrer Haare stach unter allen hervor. Sie trug jetzt keine

Jacke mehr, was mich an Macons Frage über ihre Oberweite erinnerte. Okay. Trotz ihrer Omabluse war nicht zu übersehen, dass sie obenrum gut gebaut war, aber versuchte, diese Tatsache zu verbergen. Das irritierte mich wirklich. Soweit ich wusste, zeigten Mädchen gerne, was sie hatten. Besonders, wenn Konkurrentinnen in der Nähe waren.

„Hab ich es nicht gesagt? Sie ist heiß, auch wenn sie so tut, als wäre sie es nicht.“

Ich ignorierte Macon und blickte weiterhin zu Elisha hinüber. Sie strich sich gerade ein paar lose Strähnen aus dem Gesicht und lachte über etwas, das Damien, der Typ, auf den meine Schwester stand, sagte. Ein prickelndes Gefühl erfasste mich plötzlich. Besonders weit unten. Ziemlich tief unten sogar. Sehr südlich und weit und tief unten. Was, zum Teufel ... Ich war bisher noch nie hart geworden, nur weil ein Mädchen gelacht hatte. Ich blinzelte total verwirrt und zwang mich, woanders hinzusehen, aber ich konnte nicht. Genauso wenig wie ich in nächster Zeit aufstehen konnte. Es sei denn, ich wollte die Attraktion des heutigen Tages an der Schule werden.

Plötzlich, als würde sie meine Blicke spüren, wandte Elisha den Kopf in meine Richtung. Sekundenlang starrten wir uns regungslos an, dann drehte sie sich wieder um. Ich schluckte und bemerkte, wie Adrenalin durch meine Adern schoss, als hätte ich gerade Sport getrieben oder etwas Gefährliches getan. Fuck. Was sollte das denn?

„Okay, jetzt bist du vollends und endgültig und unwiderruflich im Arsch“, hörte ich Macon sagen und sah alarmiert zu Ashley hinüber. Sie tippte mit zusammengepressten Lippen auf dem Display ihres Handys herum und sagte etwas zu Nella, die daraufhin stinksauer zu uns herüberblickte.

„Oh Mann, du ziehst mich da auch noch mit rein,“ beschwerte sich Macon.

„Wo rein?“

„Stell dich nicht blöder, als du bist. Vor ein paar Sekunden hast du die Neue mit deinen Augen ausgezogen, also frag nicht, wo du mich da mit hinein-

ziehst, denn das weißt du ganz genau. Wenn du Ashley gegen dich aufbringst, weil du auf eine andere stehst, ist Nella als ihre beste Freundin automatisch auch sauer auf mich.“

„Ich stehe nicht auf ...“ Als Ashley ihr Telefon beiseitelegte, holte ich mein iPhone wieder aus der Hosentasche und prüfte, ob sie mir eine Nachricht geschickt hatte. Fehlanzeige. Sie wich meinen Blicken aus und drehte sich Nella zu. Gut, das war deutlich. Es sah aus, als wäre sie stinksauer. Ich dachte kurz darüber nach und kam zu dem Schluss, dass es mir nichts ausmachte. Es war mir keineswegs egal, denn ich hasste Streit, aber es machte mir nichts aus.

„Mace, wenn du Nella siehst, fühlt es sich für dich noch so an wie zu Beginn eurer Beziehung? Ich meine, brennt es noch bei dir innen drin, wenn du sie zu einem Date abholst?“ Ich musste meinem besten Freund diese Frage stellen, weil sie mich schon länger beschäftigte. Nicht auf ihn bezogen, sondern auf mich und Ashley.

Macon antwortete, ohne auch nur eine Sekunde nachzudenken. „Ja. Ich kann mir ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen, wenn es das ist, was du hören willst.“

„Kribbelt es noch, wenn du ihr gegenüberstehst?“

„Klar. Ich will sie noch immer, das hat sich nicht geändert.“

Ich fuhr mir seufzend durch die Haare. „Genau das ist es, was zwischen Ash und mir fehlt.“

„Dann arbeite entweder daran, oder beende es. Einen anderen Rat kann ich dir nicht geben, egal wie oft du das Thema noch anschneidest. Nur du kannst etwas daran ändern.“

Ich seufzte noch einmal. „Vielleicht war unsere Beziehung von Anfang an ein Fehler? Wir kannten uns von klein auf, waren die besten Freunde und auf einmal lagen wir uns knutschend in den Armen.“

„Ihr wart heiß aufeinander.“

„Ich war sechzehn und in meiner Experimentierphase. Sie war vierzehn und mitten in der Pubertät. Ich hatte nicht vor, sie zu meiner festen Freundin zu machen, das ergab sich irgendwie von selbst.“

Nella tauchte an unserem Tisch auf. Sie sah mich an, als wollte sie mir die Eier abschneiden, worauf sich das Problem mit meiner Erektion von selbst löste. Macon zog sie auf seinen Schoß und küsste sie. Ich stand auf, denn ich hatte keine Lust, ihnen dabei zuzusehen. Die Mittagspause war ohnehin gleich zu Ende.

„Hey, du musst nicht gehen“, sagte Macon.

„Muss er doch“, widersprach Nella und richtete ihren Blick auf mich. „Ash wartet in der Mädchentoilette auf dich.“

Meine Brauen bewegten sich fragend nach oben. Nella nickte und zuckte mit den Schultern. Ich schnappte meinen Rucksack und machte mich auf den Weg zu den Mädchentoiletten. Ich trat ohne anzuklopfen ein. Elisha Bennet stand an den Waschbecken und trocknete gerade ihre Hände mit dem rauen Papier aus dem Spender. Keine Spur von Ashley.

„Was machst du hier?“, fragte Elisha mich erschrocken.

„Ich warte auf mein Date“, antwortete ich, aber sie fand das offensichtlich nicht witzig.

„Verfolgst du mich?“

Ich sah sie perplex an. „Wie kommst du darauf?“

Ihr Blick huschte zwischen mir und der Tür hin und her. „Weil du hier hereinplatzst und behauptest, jemanden treffen zu wollen, aber niemand außer mir da ist?“

„Gutes Argument“, gab ich zu. Sie warf das Papier in den Mülleimer unter dem Papierspender und strich sich ein paar Strähnen hinters Ohr. Ich schob meine Hände in die Hosentaschen, lehnte mich an die Tür und sah ihr in die Augen. Sie wurde rot, was ich süß fand.

„Ich verfolge dich ehrlich nicht“, beteuerte ich und zwinkerte ihr lächelnd

zu. Ihr Blick blieb skeptisch.

„Ich muss gehen, meine nächste Stunde fängt gleich an.“

„Ich halte dich nicht auf.“ Wir bewegten uns beide nicht. Ich, weil ich unser Gespräch noch nicht beenden wollte, und sie, weil ... keine Ahnung.

„Hey, lass mich das erklären, bevor du gehst. Ich bin kein Spanner oder so. Meine Freundin wollte sich hier drin mit mir treffen.“

Sie runzelte die Stirn. „Ein seltsamer Treffpunkt.“

„Finde ich auch.“ Ich lächelte wieder, aber sie erwiderte es immer noch nicht. Sie kam auf mich zu und blieb nahe vor mir stehen. Ihre Wangen waren noch rot, aber sie reckte das Kinn vor und hielt meinem Blick stand. Ich entdeckte bernsteinfarbene Sprenkel in ihren grünen Augen. Um ihre zierliche Nase tanzten winzige Sommersprossen. Ihre Lippen - die untere war voller als die obere - glänzten vom Lipgloss, das sie offenbar vor Kurzem aufgetragen hatte. Ich würde zu gern wissen, wie es sich anfühlte, diese Lippen zu küssen.

„Du starrst mich an!“ Ihre Stimme klang wütend. Um sie nicht weiter zu provozieren, trat ich beiseite, obwohl ich mich gerne noch länger mit ihr unterhalten hätte. Sie warf mir einen sauren Blick zu und eilte ohne ein weiteres Wort in den Flur hinaus. Ich verließ die Mädchentoilette ebenfalls und sah ihr nach. Sie verschwand im Klassenzimmer am Ende des Flurs. Im selben Moment bemerkte ich, wie schnell mein Herz schlug. Verwirrt legte ich eine Hand auf meine Brust. Mein Herz hämmerte wie irre gegen meine Rippen.

„Cade!“ Ashley umarmte mich von hinten. Der seltsame Moment war vorbei. Mein Herzschlag wurde ruhiger.

„Sorry, dass ich zu spät bin, aber mir ist Natalie über den Weg gelaufen und sie musste mir unbedingt von ihrem Date am Wochenende erzählen.“

Plötzlich wurde ich wütend. Ich drehte mich um und schob Ashley von mir weg. „Findest du es witzig, mich im Mädchenklo auf dich warten zu lassen

und nicht aufzutauchen?“

Eingeschnappt verschränkte sie die Arme unter der Brust. „Kommt es dir jetzt auf die paar Minuten an oder was?“, zischte sie. „Was Natalie zu erzählen hatte, war wichtig, weil ...“

„Ash!“, unterbrach ich sie genervt. „Was wolltest du mir auf dem Klo sagen?“

Sie sah sich kurz um und zog mich dann auf die Seite, um den neugierigen Blicken der anderen Schüler auszuweichen. „Ich wollte wissen, ob zwischen uns alles in Ordnung ist, aber dein patziges Verhalten gerade eben ist Antwort genug!“, fauchte sie. „Bist du immer noch sauer, weil ich deinen Albtraum nicht ernst genommen habe?“

Die Art, wie sie das sagte, verletzte mich.

„Ist zwischen uns alles okay, Cade?“

„Nein“, antwortete ich ohne zu überlegen, „zwischen uns ist nichts mehr okay.“

Sie riss die Augen auf. „Wie meinst du das?“ Ihre Stimme klang schrill. Wenn ich jetzt und hier mit ihr Schluss machte, würde sie eine Szene veranstalten, die auch noch in fünf Jahren *das* Gesprächsthema an der *Lindson* sein würde.

„Lass uns das später besprechen“, bat ich sie deshalb. Ashley ballte die Fäuste und presste die Lippen zusammen, dann drehte sie sich um und lief davon. Ich sah ihr nach und kam mir vor wie der größte Idiot, der je auf die Menschheit losgelassen wurde.

Kadie

Ich lag mit geschlossenen Augen auf der Matratze und versuchte, mich auf die Bilder in meinem Kopf zu konzentrieren. Regentropfen, die auf ein Dach prasselten, Herbstlaub, das, von einer Windböe erfasst, über den Boden

fegte, ein tosender Wasserfall, hohe Wellen, die sich an Felsvorsprüngen brachen. Blauer Himmel. Sonnenschein. Bunte Vögel, die zwitschernd über mich hinwegflogen. Die Gesichter meiner Eltern. Ihre besorgten, angsterfüllten Gesichter. Moms Weinen, Dads Verzweiflung. Ob ich sie je wiedersah? Ich sehnte mich so nach den kuschligen Momenten, die ich als kleines Mädchen an verregneten Sonntagen zwischen Mom und Dad in ihrem riesigen Bett verbracht hatte. An das gemeinsame Frühstück, an die lustigen Spielenachmittage, an die verbissenen Blicke und den angehaltenen Atem, wenn wir ein Footballspiel guckten. Ich sehnte mich nach zu Hause.

„Mom, Dad“, flüsterte ich zitternd, „ich vermisse euch. Bitte, bitte findet mich. Gebt die Suche nach mir nicht auf.“ Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich schon hier unten dahinvegetierte. Tage? Wochen? Monate? Jahre? Vielleicht suchten sie inzwischen überhaupt nicht mehr nach mir? Vielleicht dachten alle, ich wäre längst tot? Der Gedanke war schrecklich, aber ich wusste, dass meine Eltern mich nicht im Stich lassen würden. Niemals. Genauso wenig wie meine Freundin Jenny. Ich vermisste auch sie furchtbar. Wie es ihr wohl ging? Vermisste sie mich auch?

Schluchzend krümmte ich mich zusammen. Ich vermisste sie auf jeden Fall. Was würde ich alles dafür geben, jetzt neben ihr in der Klasse zu sitzen und einem eintönigen Vortrag eines langweiligen Professors zu lauschen. Alles, wirklich alles, würde ich dafür tun.

Mein Magen knurrte laut vor Hunger und meine Zunge klebte an meinem Gaumen vor Durst. Meine Kleidung war schmutzig und roch nach Schweiß, meine Haare fühlten sich ausgetrocknet und zottelig an. Ich sehnte mich nach einem heißen Schaumbad und nach Moms Nudelauf mit gegrillten Paprikastücken und geriebenem Parmesan.

Wo blieb mein Peiniger bloß? Hatte er das Interesse an mir verloren? Der Gedanke jagte einen eisigen Schauer über meinen Rücken, denn das wäre mein Todesurteil. Ich würde hier unten elendig krepieren.

„Was hast du, Baby?“ Ich erschrak und wich panisch ans andere Ende der Matratze. Mein Herz schlug wild, ich spürte das Klopfen noch in meinem Hals. Was mich so entsetzte war nicht, dass er da war, sondern dass ich nicht mitbekommen hatte, wann er aufgetaucht war. Meine Konzentration ließ nach. Und wenn meine Konzentration nachließ, ließ auch meine Vorsicht nach.

„Was hast du?“, wiederholte er und leuchtete mich mit seiner Taschenlampe an. Ich kniff die Augen zu und hielt schützend beide Hände vors Gesicht.

„Nichts“, brachte ich mühsam heraus und zog die Knie an, um ein wenig Abstand zwischen mich und ihn zu bringen, als er sich neben mich setzte.

„Ich habe etwas zu essen für dich dabei“, sagte er und hielt mir mit einem selbstgefälligen Grinsen einen Papierbeutel unter die Nase. Ich griff danach und riss ihn auf. Ein Schinken-Käse-Sandwich, ein Müsliriegel und ein Apfel fielen in meinen Schoß. Ich zerrte die Folie vom Sandwich und biss gierig hinein. Während ich kaute, liefen Tränen über meine Wangen. Ich fühlte mich wie ein wildes Tier, das Tag für Tag in seinem Käfig saß und das Fressen als Highlight seines Lebens ansah.

„Hier habe ich etwas zu trinken für dich“, sagte er in gönnerhaftem Ton und hielt mir eine Plastikflasche hin. „Stilles Wasser mit frisch gepresstem Zitronensaft.“ Ich zögerte, obwohl ich unbeschreiblichen Durst verspürte, denn es bestand das Risiko, dass er die Flüssigkeit wieder mit Schlafmittel versetzt hatte.

„Nimm schon. Vertrau mir.“

„Hast du etwas reingetan?“

„Wenn du nicht willst ...“

„Doch!“ Ich nahm ihm die Flasche aus der Hand, öffnete den Drehverschluss und trank. Das Wasser schmeckte nach Zitrone, wie er angekündigt hatte. Danach aß ich den Müsliriegel und zuletzt den Apfel.

Währenddessen erzählte er im Plauderton von der Schule, als wäre er ein Freund und bei mir zu Hause auf Besuch. Ich fragte mich, ob er ein psychisches Problem hatte, oder ob er einfach nur bössartig war. Welcher normale Mensch sperrte einen anderen in einem Sturmkeller ein?

„Bist du satt?“, fragte er, nachdem ich alles aufgegessen hatte. Ich nickte und zog die Knie wieder an. Wenn er versuchte, sich mir zu nähern, würde ich ihm einen Tritt verpassen. Natürlich wagte ich es nicht, das tatsächlich zu tun, aber die Vorstellung verlieh mir ein wenig Selbstwertgefühl.

„Wie war der Tag so für dich?“

Ich starrte ihn hasserfüllt an. Die Frage diente nur, um mir meine ausweglose Situation vor Augen zu führen. Mein Leben lag in seiner Hand.

„Ich ... ich vermisse meine Familie“, antwortete ich, um ihn nicht wütend zu machen. „Meine Mom ... ich muss immer an sie denken. Sie ... sie weint bestimmt und macht sich große Sorgen um mich. Und mein Dad ... er... er sucht mich wahrscheinlich jeden Tag stundenlang.“

„Da hast du recht. Er ist sehr hartnäckig. Ich habe ihn dabei beobachtet, wie er von Haus zu Haus ging und die Leute befragte.“ Ich schloss die Augen, um meine Tränen zurückzudrängen, aber sie bahnten sich hartnäckig einen Weg unter meinen Lidern hervor. Er schnaubte abfällig.

„Die Cops sind nicht so eifrig. Sie glauben, du bist abgehauen und kommst irgendwann wieder zurück. Nur einer nervt ein bisschen. Dieser Detective Zett. Ich habe ihn dabei beobachtet, wie er sich mit Jenny Tyler unterhalten hat. Sie stachelt ihn regelrecht an. Sie könnte uns gefährlich werden.“ Ich überhörte das *uns*, weil es mir mehr Angst machte, als alles andere. Der Typ musste verrückt sein, eine andere Erklärung fiel mir nicht ein.

„Wie geht es Jenny?“, fragte ich. Er lächelte bedauernd, wofür ich ihn am liebsten noch einmal treten würde.

„Sie macht sich große Sorgen um dich. Manchmal weint sie in der Schule, wenn sie sich unbeobachtet fühlt. Oft legt sie ihre Hand auf den Spind, der dir

zugeteilt gewesen wäre, so als würde sie in Gedanken mit dir kommunizieren. Sie hält sogar einen Sitzplatz in der Kantine für dich frei. Tja, sie glaubt fest daran, dass du bald wieder nach Hause kommst.“ Er schüttelte den Kopf, als wäre es töricht, auf meine Rückkehr zu hoffen.

„Wir reden während des Unterrichts ab und zu über dich und über die Themen *Entführung* und *Ausreißer*. Die Psychotante der Schule will, dass wir zu ihr kommen und uns mit ihr unterhalten. Sie behauptet, dein Verschwinden könnte uns belasten, ohne dass wir es merken. Die Gespräche werden vertraulich behandelt, sagt sie. Jenny geht zweimal die Woche zu ihr. Dafür darf sie sogar die Unterrichtsstunden schwänzen. Ich habe mir schon überlegt, ob ich sie ebenfalls aufsuchen und eine Show abziehen soll, nur um zu sehen, ob sie mich durchschaut und ob sie wirklich die Klappe hält. Aber dann erschien es mir doch zu gefährlich. Es gibt übrigens immer noch ein paar Idioten, die denken, dass du weggelaufen bist. Nur Jenny glaubt hartnäckig daran, dass du das niemals tun würdest.“ Ich verspürte einen Hauch Hoffnung. Jenny würde nicht zulassen, dass man die Suche nach mir aufgab.

„Erzähl mir mehr“, bat ich.

„Mehr? Was willst du wissen?“

„Alles.“ Er rutschte neben mich und legte den Arm um meine Schultern. Mir lief ein eisiger Schauer über den Rücken, doch um der Realität für ein paar Minuten zu entkommen, würde ich die Zähne zusammenbeißen und seine Nähe ertragen.

Elisha

Ich streifte im Flur die Schuhe ab, stellte den Rucksack neben die Kommode und zog meine Jacke aus. Als ich sie an den Garderobenhaken hängte, bemerkte ich eine schwarze Lederjacke. Ich stutzte. Wem gehörte

die? Hatte Mom etwa Männerbesuch? Ich blickte zur Küchentür hinüber. Sie war geschlossen, nicht angelehnt wie üblich. Ich schlich mich an, um zu lauschen und hörte jemanden lachen. Einen Mann. Innerhalb von Sekunden wurde ich in die Vergangenheit zurückversetzt. Meine Hände wurden feucht und ich musste heftig schlucken. War Mom rückfällig geworden? Machte sie betrunken mit einem Kerl rum, wenn ich die Küchentür öffnete? Ich flehte stumm, dass es nicht so war, dass ich mich irrte und sich hinter dieser Tür kein Albtraum verbarg. Mom hatte nach Kathys Geburt versprochen, keinen Alkohol mehr anzurühren und keine ihrer Bettgeschichten mit nach Hause zu bringen. Bisher hatte sie sich daran gehalten.

Ich schloss die Augen und zählte stumm bis zehn, um mich zu beruhigen. Vielleicht war es gar nicht das, was ich befürchtete? Vielleicht sollte ich einfach nachsehen, bevor ich mich selbst fertigmachte?

Ohne anzuklopfen öffnete ich die Tür. Am Küchentisch saß ein fremder Mann in Moms Alter. Er hatte kurze schwarze Haare, haselnussbraune Augen und trug eine Brille. Er sah mich einen Augenblick lang überrascht an, dann erhob er sich und reichte mir die Hand. „Hallo, ich bin Peter Paxton“, sagte er mit einem freundlichen Lächeln. Mom stellte zwei Kaffeetassen auf den Tisch.

„Hallo Lisha“, sagte sie gutgelaunt. „Mr. Paxton ist der Bruder unserer Vermieterin und kümmert sich um alle Reparaturen, die im Haus anfallen. Er ist vorbei-gekommen, um sich die Mauerschäden im Keller anzusehen.“

Erst jetzt bemerkte ich den aufgeschlagenen Termin-planer, den Kugelschreiber und das iPhone auf dem Tisch. Erleichterung erfasste mich wie eine Sturmbö. Mom war weder betrunken, noch machte sie mit jemandem rum. Kein Weinglas weit und breit. Nur Kaffee. Mom stellte die Zuckerdose, ein Kännchen mit Milch und einen Teller mit Keksen in die Tischmitte.

„Möchtest du auch etwas?“, fragte sie an mich gewandt. Mr. Paxton setzte

sich wieder und griff nach einem Keks.

„Nein, danke. Sind die Kinder oben?“

„Ja, Joline schläft.“

„Okay. Ich werde hochgehen und kurz mit ihnen spielen, dann setze ich mich an meine Hausaufgaben.“

Mom ging zum Backofen und nahm einen Teller heraus.

„Ich habe Pizza-Ecken warm gemacht. Nimm sie mit nach oben, Jamie und Kathy haben bestimmt schon Hunger.“ Nicht nur sie. Mir knurrte auch seit einer halben Stunde der Magen. „Mr. Paxton und ich gehen meine Liste mit den fälligen Reparaturen durch.“

„Steht da auch das zu klein geratene Fenster im Badezimmer drauf?“, erkundigte ich mich. Mom wurde verlegen. „Das ist kein Reparaturfall, Elisha.“ Schade. Das Fenster im Bad war lächerlich winzig.

„Moment, ich werde mir das notieren“, warf Mr. Paxton ein und schrieb etwas in seinen Planer. Mom und ich warfen uns hoffnungsvolle Blicke zu. „Vielleicht kann ich meine Schwester dazu bewegen, ein größeres Fenster einbauen zu lassen.“ Ich nahm den Teller mit den Pizzastücken, verabschiedete mich und verließ die Küche. Vor dem Kinderzimmer blieb ich stehen und lauschte. Kathy plapperte vor sich hin und Jamie sang ein Kinderlied. Lächelnd klopfte ich an die Tür und wartete. Jamie erschien als erster. Er umfasste mich mit beiden Armen und schmiegte sich an mich. Mein Herz blühte auf.

„Hey, Großer, ich hab Pizza mitgebracht.“

„Cool, ich hab Hunger.“ Er nahm meine Hand und führte mich ins Zimmer. Ich schloss die Tür mit dem Fuß und stellte den Teller auf der bunten Kommode ab.

„Wo ist Kathy?“, fragte ich und sah mich um. Ihre Puppe Peggy lag zugedeckt in Jamies Bett. Jamie zeigte auf das Prinzessinnenbett, das links neben dem Fenster stand, und flüsterte mir zu: „Versteckt sich.“ Ich legte

einen Finger an meine Lippen und nickte. Jamie grinste. Er kannte das Spiel bereits.

„Na gut“, sagte ich laut, „wenn Kathy nicht hier ist, sehe ich zuerst nach Joline.“ Ich ging zum Gitterbett, das zwischen dem zweitürigen Schrank und Jamies Bett stand. Im Gegensatz zur vergangenen Nacht schlief das Baby tief und fest, die Arme seitlich erhoben, die winzigen Hände zu Fäusten geballt. Wie ein süßer kleiner Engel. Ich hauchte einen Kuss auf die Stirn der Kleinen und streichelte die rosige Wange.

„Hatte sie heute Bauchschmerzen?“, fragte ich Jamie.

„Nein. Mommy hat ihr das Fläschchen gegeben, dann ist sie eingeschlafen. Kathy und ich haben ganz leise gespielt, damit Joline nicht aufwacht.“

Ich ging in die Knie und stupste mit der Fingerspitze an seine Nase. „Das habt ihr prima gemacht.“ Er lehnte seine Stirn an meine und berührte mit seinen kleinen Händen meine Wangen. „Lisha, hast du Mr. Paxton gesehen?“ Ich bejahte. „Er hat uns Bonbons mitgebracht und gesagt, dass wir im Garten eine Schaukel kriegen.“

„Wow, das klingt klasse.“

Unsere Unterhaltung lockte Kathy unter ihrem Bett hervor. „Ich mag auch schaukeln“, sagte sie und kuschelte sich in meine Arme. Ich küsste sie auf die Wange.

„Lisha hat Pizza mitgebracht.“

„Au ja, essen!“ Kathy klatschte in die Hände und setzte sich neben Jamie auf den hellblauen Teppich, der zwischen ihren Betten lag. Nach einem weiteren kurzen Blick auf Joline setzte ich mich mit dem Teller zu ihnen. Jamie biss gierig in seine Pizza-Ecke und kaute mit offenem Mund. Ich verkniff es mir, ihn daran zu erinnern, dass man den Mund beim Kauen geschlossen hielt.

„Wie hat es euch heute bei Mrs. Lynch gefallen?“, fragte ich. Jamies Augen begannen zu leuchten. „Sie hat jetzt zwei Kätzchen.“

„Ich durfte sie streicheln“, sagte Kathy stolz.

„Wir haben lustige Spiele gespielt.“

„Gemalt auch“, ergänzte Kathy.

„Das klingt toll. Kam sie gut mit Joline zurecht?“

Beide nickten. „Joline hat einmal gejammt, weil sie die Windel voll hatte.“

„Mrs. Lynch hat ihr etwas vorgesungen und ihr eine neue Windel angezogen. Dann war Joline wieder still und ist eingeschlafen.“ Ich hörte, dass das Baby sich bewegte und ging wieder zum Gitterbett. Die Kleine krauste die Nase und schürzte die Lippen. Ich streichelte mit den Fingerspitzen über ihre Wange und hauchte einen Kuss auf ihren winzigen Mund. Das Baby seufzte und drehte den Kopf zur Seite. Kurz darauf war es wieder eingeschlafen.

Kathy zupfte an meiner Bluse. „Liest du uns etwas vor?“

„Aber klar. Was möchtest du denn hören?“ Kathy eilte zur Spielzeugkiste, die neben der Kommode stand, und holte das Buch mit dem türkisblauen Schmolmund-Fisch auf dem Cover heraus. Ihr Lieblingsbuch.

„*The Pout Pout Fish!*“, rief sie.

Jamie war nicht begeistert von ihrer Wahl. „Babykram“, sagte er. Ich setzte mich auf Kathys Prinzessinnenbett. Der rosa Tüll und die Schleifen erinnerten mich daran, dass ich mir auch immer so ein Bett gewünscht, aber nie eins bekommen hatte. Mom war früher viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, ihr Geld für Alkohol auszugeben. Oder für Zigaretten. Oder für Partys mit ihren Freunden. Ich war froh, dass diese Zeit längst hinter uns lag.

Kathy reichte mir das Buch, worauf alle bitteren Erinnerungen zerplatzten wie Seifenblasen.

„Babykram“, wiederholte Jamie, setzte sich aber trotzdem neben mich und versuchte, einen Blick auf die Bilder zu erhaschen, als ich die erste Seite aufschlug. Schon nach wenigen Minuten waren er und Kathy in die

spannende Unterwasserwelt des Schmolmund-Fisches abgetaucht.

*

Ich trat aus der Dusche, wickelte mich in ein Handtuch und erneuerte den Dutt an meinem Oberkopf. Es war schwer, meine Haare beim Duschen aus dem Spiel zu lassen, da sie so lang und dick waren. Der Dutt half mir dabei, wenn ich zu müde war oder es eilig hatte, denn sie trocken zu föhnen dauerte ewig. Ich schlüpfte in Jogginghose und Schlafshirt und öffnete das kleine Badezimmerfenster, um frische Luft hereinzulassen.

Danach sortierte ich die schmutzigen Kleidungsstücke und gab einen Haufen Buntwäsche in die Maschine. Es war nur noch wenig Waschmittel da. In Anbetracht der Menge an Kleidung, die Baby Joline verbrauchte, reichte es noch für maximal drei Waschgänge. Ich nahm mir vor, es später auf die Einkaufsliste zu schreiben.

Müdigkeit übermannte mich. Die schlaflose Nacht und der lange Tag forderten ihren Tribut. Ich hatte den gesamten Nachmittag mit den Kindern gespielt und Toasts fürs Abendessen zubereitet. Nachdem die Kleinen in ihren Betten lagen, hatte ich die Bügel-wäsche erledigt und mich hinterher um meine Haus-aufgaben gekümmert. Inzwischen war es einund-zwanzig Uhr und mir fielen fast die Augen zu, so sehr sehnte ich mich nach Schlaf.

Seufzend musterte ich mich im Spiegel und stellte missmutig fest, dass die Sommersprossen um meine Nase stark hervorstachen. Das war immer so um diese Jahreszeit. Im Sommer wurden sie hell und versteckten sich unter meiner Sonnenbräune, aber kaum war der Herbst da, erschienen auch die winzigen braunen Punkte in meinem Gesicht wieder.

Bestimmt hatte auch Cade sie bemerkt, als er mir heute ... Moment. Irritiert runzelte ich die Stirn. Warum dachte ich plötzlich an den Jungen aus der Schule? Ich schüttelte den Kopf, aber sein Bild vor meinem inneren Auge verschwand nicht. Bei der Erinnerung an das tiefdunkle Blau seiner Iris bekam ich ein flaes Gefühl im Magen.

„Halt“, sagte ich laut. „Was soll das?“ Cade war Ashleys Freund und außerdem interessierten mich Jungs nicht. Keinesfalls. Mit Jungs war ich fertig. Da gab es nichts zu überdenken. Und überhaupt ... ich kannte Cade gar nicht. Es gab also absolut keinen Grund dafür, an ihn zu denken.

Ich schloss die Augen und lehnte seufzend die Stirn an das Spiegelglas. Ich war eindeutig reif fürs Bett. Ich hoffte inständig, dass Joline heute Nacht schlief, denn Mom musste von zweiundzwanzig Uhr bis fünf Uhr früh arbeiten und noch eine schlaflose Nacht würde ich nicht durchstehen.

Es klopfte an der Badezimmertür. „Ich muss mich für die Arbeit fertigmachen. Brauchst du noch lange?“ Ich verließ das Badezimmer. Mom stand im Flur. Sie hatte sich schick gemacht. Sie trug einen knielangen schwarzen Rock und eine beige Bluse. Ich war froh, dass ihr die Arbeit im Motel gefiel. Sie sah mich lächelnd an und strich mir eine Haarsträhne hinters Ohr.

„Mrs. Lynch kommt gut mit den Kindern klar. Haben sie dir von den Kätzchen erzählt?“, fragte sie. Ich lehnte mich an den Türbalken, damit Mom ins Bad gehen konnte. Sie frischte ihr Make-up auf und kämmte sich die Haare.

„Oh ja“, antwortete ich und lächelte. Mom ging zurück in den Flur, um ihre Handtasche und ihre Jacke an sich zu nehmen. „Mr. Paxton kommt bald vorbei und kümmert sich um die beschädigte Außenwand im Keller. Wenn wir Glück haben, kann er seine Schwester zum Einbau eines größeren Fensters im Bad überreden.“ Sie zog ihre Jacke an.

„Findest du ihn nett?“, fragte ich und konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Mom wich meinem Blick aus.

„Hm, na ja, schon, aber ich habe ihn heute das erste Mal gesehen und ...“

„Du wirst verlegen!“, neckte ich sie.

„Ach was.“ Sie öffnete die Haustür und wandte sich mir noch einmal zu. „Vergiss bitte nicht, den Fläschchen-wärmer auszuschalten.“

Ich zuckte mit meinen Augenbrauen. „Du lenkst ab.“

Mom schüttelte lächelnd den Kopf. „Übrigens, wie war dein erster Schultag?“

„Gut“, antwortete ich knapp.

„Hast du jemanden kennengelernt, mit dem du dich verstehst?“ Ich erzählte ihr von Jenny und von meinem Zusammentreffen mit Ashley und Cade. Mom wirkte zufrieden. Nach einem Blick auf ihre Armbanduhr verabschiedete sie sich und eilte zur Bushaltestelle.

Ich kehrte ins Bad zurück, um meine Haare zu föhnen und ließ mir den heutigen Tag noch einmal durch den Kopf gehen.

Cade

Der penetrante Geruch eines Desinfektionsmittels stach mir in die Nase. Ich presste eine Hand auf Mund und Nase und lief den engen Flur entlang. Auf der linken Seite gab es bodentiefe Fenster, durch die die Sonne hereinschien. Nur einen Wimpernschlag lang blieb ich stehen, um in den parkähnlich angelegten Garten hinauszusehen, dann eilte ich weiter. Der Geruch des Desinfektionsmittels verfolgte mich, egal wie schnell ich rannte. Das war gruselig und beängstigend.

Der Gang endete abrupt vor einer weiß lackierten Tür. Ich wollte sie nicht öffnen, wollte nicht hindurchgehen, wollte den Raum dahinter nicht betreten, trotzdem legte sich meine Hand wie von selbst auf den Knauf und drehte ihn. Ich begann zu zittern. Was auch immer mich dort drinnen erwartete, es ängstigte mich zu Tode.

Jemand sumgte ein Kinderlied. Dann hörte ich meine Schwester weinen. Es klang wie das klägliche Winseln eines Welpen. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Was machte sie hier, in meinem Traum? Angst schnürte mir die Kehle zu. Mit einem Ruck stieß ich die Tür ganz auf und erkannte die Umrise einer

großen und einer kleinen Person im diffusen Licht. Ich wagte mich weiter in das weiß gestrichene Zimmer hinein und fühlte einen flauschigen Teppich unter meinen nackten Füßen.

„Cade, hilf mir!“ Meine Schwester wimmerte vor Angst. Ich wollte zu ihr laufen, aber meine Füße bewegten sich nicht von der Stelle. Es war, als würden mich die Teppichfasern festhalten.

Die größere Gestalt zog ein Messer hinter ihrem Rücken hervor und drückte meiner Schwester die Klinge an den Hals. Sie schrie und versuchte sich aus der Umklammerung zu befreien, aber sie war erst drei Jahre alt und hatte keine Chance. Mir stockte der Atem. Ich wollte ihr zurufen, dass sie sich nicht bewegen durfte, doch aus meinem Mund kamen nur krächzende Laute.

Ich erwachte schlagartig aus dem Albtraum. Schweiß-gebadet starrte ich in die Dunkelheit und horchte. Niemand weinte, niemand schrie. Ich schlug die Bettdecke zurück und eilte im Dunkeln ins Badezimmer. Ich schaffte es gerade noch zur Toilette, dann übergab ich mich. Meine Schwester ... das Messer an ihrem Hals ... Der Traum hatte mich bis ins Innerste gepackt.

Erschöpft sank ich zu Boden. Meine Brust tat weh, meine Kehle brannte. Dieser Traum war der bisher schlimmste von allen. Warum wurde meine kleine Schwester plötzlich mit hineingezogen? Die Träume mussten aufhören, denn sie machten mich fertig. Sie begleiteten mich schon seit Jahren, in letzter Zeit jedoch erschienen sie mir immer realer und furchteinflößender.

Ich schleppte mich unter die Dusche und ließ das Wasser auf mich niederprasseln, bis mein Pulsschlag sich allmählich normalisierte, dann trocknete ich mich ab, putzte mir die Zähne und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Seufzend legte ich mich ins Bett und starrte an die Decke. Diese Albträume zehrten an meinen Nerven.

Ich überlegte, ob ich Ashley eine Nachricht schicken sollte, doch ich verwarf den Gedanken schnell wieder. Seit unserem kurzen Gespräch nach

der Mittagspause war sie mir aus dem Weg gegangen und nach Schulschluss war sie in die aufgemotzte Corvette eines Typen gestiegen, den ich noch nie zuvor gesehen hatte.

Seufzend nahm ich mein iPhone vom Nachttisch, steckte die Ohrhörer ein und machte die Musik an. Es war zwei Uhr nachts, kein guter Zeitpunkt, um wach zu bleiben und über Unsinnigkeiten nachzudenken. Das mit Ash würde ich in den nächsten Tagen regeln und was die Albträume betraf – dafür würde ich auch eine Lösung finden. Ich schloss die Augen und versuchte, mich auf die Musik zu konzentrieren.